

Wertewandel hin zur Wertschätzung einer lebenswerten Umwelt sage ich aber anderen Freizeitaktivitäten in der Landschaft ebenso mehr Kritik voraus. Die Skifahrer, die Kletterer, die Kanufahrer, sie alle werden der Kritik nicht entgehen.

Ein Wandel der Jagd wird nicht leicht sein und ich habe, wenn ich mir die Erscheinungen in der Jagd Europas, einschließlich der Jagdpresse, ansehe, ernste Bedenken. Man kann ja auch nicht Wertvorstellungen anordnen. Man kann allerdings durch Weitsicht und Führungsqualität in der Jagd einiges steuern.

Ein ideelles Interesse an der Natur bedeutet zum Beispiel ganz konkret Sorge um gefährdete Greifvögel und Raubtiere, u.a. auch den Luchs. Sorge sage ich – und nicht bloß Toleranz. Wenn diese Entwicklung der Jäger gelingt, dann hat die Jägerschaft zusammen mit anderen naturinteressierten Gruppen sogar eine wichtige gesellschaftliche Funktion. Bei dem Ausmaß an Naturentfremdung und Naturzerstörung kommt es auf jede Lobby an.

Mit diesen Erwartungen an die Einstellung des Jägers wird den Jägern mehr abverlangt als anderen Naturnutzern wie Seglern, Golfern, Bergsteigern oder Skifahrern. Von ihnen erwartet man lediglich, daß sie die Bestimmungen achten. Es ist heute nicht selbstverständlich, vom Jäger etwas zu erwarten, was in einer grundsätzlich materialistisch orientierten Gesellschaft eher die Ausnahme ist. Die Jägerschaft Kärntens hat auf dem Weg zu einer zukunftsorientierten Jagd eine Vorreiterrolle. Hier ziehen Naturschutz und Jagd seit langem an einem Strang.

Kritik an der Jagd ist wichtig, denn im Feuer der Kritik kann sich die Jagd wandeln. Wir sollen uns nur über eines im klaren sein: Ohne Jagd ist die Welt nicht besser – nur ärmer.

Jagd und Naturschutz

Podiumsdiskussion anlässlich des Österreichischen Naturschutztages in Klagenfurt

Vorsitz: Prof. Dr. Eberhard Stüber

Teilnehmer: Dr. Gerhard Anderluh, Prof. Dr. Wolfgang Erz, Dr. Hans Frey,
Dipl. Forstwirt Dr. Georg Meister, DDr. Heinrich II. Prinz Reuss,
Prof. Dr. Kurt Ladstätter, Prof. Dr. Wolfgang Schröder

Prof. Stüber: Der Abschluß von Greifvögeln, Eulen, Spechten und dergleichen, das Fallenstellen oder das Auslegen von Gifteiern, die Vereinbarkeit von Nationalpark und Jagd, die Problematik der Wildfütterung, das sind Fragen, die immer wieder von Naturschützern gestellt werden.

Wir sollen in unserer heutigen Diskussion aber keine Gräben aufreißen, sondern sollten die Fragen offen und kritisch diskutieren und Wege zum gegenseitigen Verständnis suchen.

Prof. Erz: Die Fragen der Jagd sind nicht lokal und regional zu betrachten, sondern in größerem Rahmen, sodaß es kein zu großer Mangel sein sollte, daß ich mit den österreichischen Verhältnissen nicht sehr gut vertraut bin. Natur und Jagd gehen über nationale Grenzen hinweg. Die Referate des Vormittags hätten ihre Gültigkeit ebenso in Dänemark oder in Deutschland gehabt. Ich halte die Situation Jagd und Naturschutz, wie sie sich in Kärnten bietet, für positiv und nachahmenswert, möchte aber gleich sagen, daß »gut zwar gut«, »besser aber besser« ist. Jagd ist ebenso wie Autofahren oder Hühnerzucht nicht Naturschutz.

Was ich nicht akzeptiere ist die Abwehrgumentation auf einer Ebene, die ich als Caesarensyndrom bezeichne.

Das CS besagt, daß Caesar, als er ermordet wurde, schon von zahlreichen Stichen schwerst verletzt und der letzte Stich von Brutus nur eine Art Draufgabe war. Antonius aber sagte, der Stich von Brutus war der schlimmste, denn Caesar liebte ihn am meisten, die anderen Stiche führten also nicht zum Tod, sie schmerzten ihn, das Schicksal war der Stich des Brutus.

Folgende Argumentation reihe ich hier ein: die Faunenverfälschung wäre erst dann schlimm, wenn neuseeländische Verhältnisse herrschen, erst dann müßten wir etwas dagegen tun. Viel schlimmer wären doch die Folgen der Landwirtschaft, der Pestizide, der Gewässerverschmutzung und dergleichen. Sie wissen schon, der letzte Stich, die anderen haben sehr viel mehr gestochen.

Wir im Naturschutz fordern eine präventive Regelung, daß erst gar keine Schädigung erfolgt, auch nicht der Ansatz. Und wenn man sagt, daß durch die Jagd noch keine Tierart ausgerottet worden wäre (was im übrigen falsch ist), heißt das, daß zuerst eine Tierart ausgerottet werden muß, bevor man bereit ist, etwas dagegen zu unternehmen. Das wiederum ist das »Kind-Brunnen-Prinzip«: solange habe ich keine Verantwortung für den Brunnen, bevor das Kind nicht hineingefallen ist.

Die Jagd verändert Natur und Landschaft, ohne daß es zum Extrem des Aussterbens einer Tierart zu kommen braucht und ohne daß die Landschaft zerstört zu sein braucht. Ich lege aber den Keim zu einer negativen Entwicklung.

Die Jagd ist überall Selektion, Selektion in der Auslese, was ich hege. Selektion heißt im Grunde ein Einfluß, wie man ihn in der Haustierhaltung ausübt. Man wählt bestimmte Arten für die Hege aus. Vergleichbares, wie es am Vormittag schon angeklungen, gilt z.B. auch für die Ornithologen und Gruppen, die partikularistisch, fast sektiererhaft, nur ihre Lieblinge schützen. Damit wertet man schon, setzt eine Gruppe, die Jagdbaren oder die Vögel, höher als die Übrigen. Es werden also unnatürliche Verhältnisse geschaffen.

Veränderung von Landschaft z.B. ist die Landschaftsverschandelung durch Hochsitze.

Noch ein Kritikpunkt: für grundsätzlich unvereinbar halte ich Jagd und Naturschutzgebiete. Das gilt auch für Nationalparks: Vorrang hat der Naturschutz, alle anderen Nutzungen sind nachrangig zu beurteilen. auch hier ein Beispiel: niemand kommt auf die Idee, auf dem Flughafen Köln-Bonn das Zelten zuzulassen, oder hier ein Naturschutzgebiet einzurichten, hier hat der Flugverkehr den Vorrang.

Der Vorrang gilt absolut. Naturschutzgebiete, Vorrangflächen des Naturschutzes – sie erreichen in Österreich, glaube ich, nicht einmal 2% der Landesfläche – sind nur ein verschwindend geringer Teil in der Landschaft. Was an Eingriffen möglich ist, muß hier allein der Naturschutz entscheiden. Daran muß sich die Jagd messen lassen.

Man kann Jagd nicht beurteilen, Herr Kollege Schröder, wie Skilaufen oder Landwirtschaft, denn Jagd erhebt ja den Anspruch, naturschutzgerecht zu handeln und eine besondere Verantwortung für die Natur zu tragen. Es ist also möglicherweise der Anspruch zu hoch. Es sei denn, die Jagd gibt diesen Anspruch auf und sagt wir sind wie Skilangläufer, Geflügelzüchter u. dgl. Dann könnte man sie damit messen. Solange aber die Jagd (meines Erachtens zurecht) den Anspruch erhebt, sie tut etwas aktiv für den Naturschutz, muß man sich mit einer höheren Meßlatte messen lassen als andere.

Dr. Meister: Ich bewirtschafte Gebirgswälder (im Berchtesgadener Land), die zu 80% Schutzwälder sind. Insbesondere in ihren älteren Beständen sind sie zu etwa 80% mittel- und stark vom Waldsterben geschädigt. Wir müssen damit rechnen, daß in den nächsten Jahrzehnten die Schutzwälder ihrer Schutzfunktion nicht mehr nachkommen können und damit für unsere bewohnten Talschaften große Gefahr besteht.

Wir müssen im Wettlauf mit der Zeit im Schutz der alten Bäume einen neuen Schutzwald aufbauen. Beim Wiederaufbau der jungen Schutzwälder haben wir entscheidend mit der Jagd zu kämpfen. Bei uns zeigt die Jagd kein Entgegenkommen, sie ist fast nicht einsichtig.

Ein Beispiel: ich gehöre zu einem Rotwildring, in dem, so steht es auf dem Papier, seit 20 Jahren ständig Rotwild reduziert wird. Ich habe nachgerechnet: in besagtem Gebiet ist das Rotwild im Laufe von neun Jahren theoretisch zwei Mal ausgerottet worden – tatsächlich gibt es mehr als vor 20 Jahren. D. h. es wird mit falschen Zahlen argumentiert und nichts Entscheidendes passiert. Wir rennen hier gegen eine Gummiwand und kommen nicht weiter.

Zweites Beispiel: In den letzten Jahren wurde landesweit in Bayern eine Verbißinventur durchgeführt, die mit dem Landesjagdverband abgestimmt war. Die Ergebnisse: in weiten Bereichen ist der Leittriebverbiß bei Mischbaumarten wie Tanne, Buche, Esche, Ahorn zwischen 60 – 80%. Wesentlich geringer ist er bei der Fichte, d.h. eine folgenschwere Entmischung unserer Schutzwälder ist die Folge.

Die Argumentation der Jäger ist nun die: »Wenn Ihr 70% Leittriebverbiß festgestellt habt, so bleiben ohnedies 30% unverbissener Bäume übrig. Das müßte doch langen.«

Wir brauchen also dringend ein Umdenken. Wenn in 10 – 20 Jahren die Schutzwälder so vergrast sein werden, daß man keinen Jungwald mehr aufbringt, haben wir den Wettlauf mit der Zeit verloren. Dann wird es keine Evolution der Jagd mehr geben, sondern es wird zur Revolution kommen, etwas was wir alle mit Sicherheit nicht haben wollen.

Dr. Frey: Eine wichtige artenschutzrelevante Frage ist die des Fallenstellens. In allen Jagdgesetzen ist nach wie vor der Typ der Schwanenhalsfalle erlaubt, die nach einem Abzugsmechanismus funktioniert, der tierschutzgerecht sein, der Tod des gefangenen Fuchses also unmittelbar eintreten sollte. Die Praxis aber zeigt, daß es zu sehr vielen Zwischenfällen kommt, daß aber auch sehr viele Fehlfänge passieren, zu einem großen Teil auch naturgeschützte Arten oder Arten der Roten Liste wie Reiher, Fischotter, Greifer, Adler u.ä. gefangen werden. Sie verenden in den Fallen oder werden schwer verletzt. Wir betreiben an der Veterinärmedizinischen Universität eine Pflegestation, ich weiß deshalb, wovon ich rede. Auch die Füchse, die mit diesen Fallen gefangen werden, werden zu einem sehr großen Teil nicht unmittelbar getötet, sondern mit schweren Verletzungen einem langsamen Sterben preisgegeben. Eine Untersuchung von über 200 Füchsen, die wir untersucht haben, hat dies klar ergeben. Der Einsatz des Schwanenhalses ist vom Standpunkt des Tierschutzes äußerst problematisch.

Es ergibt sich folgende grundsätzliche Pikanterie: In allen Bundesländern sind dezidiert alle Handlungen, die eine waidgerechte Jagd setzt, von den jeweiligen tierschutzrechtlichen Bestimmungen ausgenommen. Die Jagd hätte also die Verpflichtung, die Tierschutzaspekte viel besser zu berücksichtigen. Es wäre höchste Zeit, dieses Fangeweisen zu verbieten. Es gibt erfreuliche Ansätze, aber auch vorgeschützte Zwänge, z.B. Tollwut, die den vermeintlichen Grund für ihren heutigen Einsatz liefern.

Ein weiteres Problem ist der Gifteinsatz, insbesondere solcher Präparate, die ein langes Siechtum nach sich ziehen, in erster Linie die in Niederwildjagden noch verwendeten Phosphorsäureester, die oft großflächig eingesetzt werden. Es gibt zwar Empfehlungen von Landesjagdverbänden, auf den Einsatz von Gifteiern zu verzichten, die Wirklichkeit sieht aber anders aus. Sie sind in den Lagerhäusern mehr oder weniger frei erhältlich und entsprechend weit verbreitet. Auch hier wäre es an der Zeit, in den Jagdgesetzen das Verbot für diese nicht selektiv wirkenden Vergiftungstechniken festzuschreiben.

Ein dritter Kritik-Punkt betrifft eine Jagdmethode: die Hüttenjagd. Auch sie ist äußerst tierschutz- und naturschutzrelevant, weil eine bedrohte Art ungeschützt den Attacken tagaktiver Vögel ausgesetzt wird. Die Lebenserwartung dieser Tiere ist sehr gering.

Auch die intensive Fasanenhege möchte ich anprangern. Nach einer groben Schätzung werden jährlich allein in Niederösterreich und dem Burgenland ca. 400.000 Fasane freigelassen, darunter oft Tiere, die nicht einmal fliegen können, die Jagdstrecke liegt ca. auf gleicher Höhe.

Dr. Stüber: In einer Aussendung der Salzburger Jägerschaft vor wenigen Wochen hieß es, man könne auf Fallen nicht verzichten, Herr Prof. Ladstätter, ist es tatsächlich so?

Prof. Ladstätter: Ich möchte aus der Sicht der Jagd auf die bisherigen Stellungnahmen eingehen. Deutsche Verhältnisse sind nicht grundsätzlich auf die unseren

übertragbar. Ich darf an die Worte Prof. Schlesingers erinnern, der 1928 gesagt hat, es wäre die Jagd gewesen, die uns die Wildtiere bewahrt hat. Natürlich muß man zugeben, daß die Jagd sie aus Egoismus hegt und pflegt, ich meine aber, daß dies auch mit sehr viel Idealismus geschieht und dabei sicher auch Naturschutz praktiziert wird. Dies vor allem, weil wir den Biotopschutz stark in den Vordergrund gerückt haben und ihn mit sehr hohen Geldmitteln fördern. Ich verstehe aber nicht ganz, daß man sich gegen die Jagd wendet: man wirft ihr das Töten vor, sagt, die Ökosysteme würden sich selbst regulieren, was meiner Meinung aber nicht für unsere manipulierten Landschaften gilt. Wir Jäger beweisen auch unser Bestreben nach Artenschutz beim Schutz von Feuchtbiotopen. Auch der Greifvogelschutz ist uns ein Anliegen, ich gebe aber zu, daß wir für Ausnahmeregelungen plädieren. Ein weiteres gutes Beispiel für den Artenschutz durch uns Jäger ist das Trappenprojekt im Marchfeld, das wir gemeinsam mit dem ÖNB und anderen betreiben. Gift darf durch die Jagd heute (nach Möglichkeit) nicht mehr eingesetzt werden, die gesetzlichen Regelungen müssen dafür geschaffen werden, was wir von seiten der Jagdverbände schon betreiben. Ich glaube auch, daß die Jäger umdenken müssen, das ökologische Denken muß sich durchsetzen, die Ausbildung muß verbessert werden. Aber in anderen Bereichen haben wir alle versagt, z.B. bei der Erschließung der alpinen Regionen für den Fremdenverkehr oder bei der Öffnung der Wälder. Nur eine gemeinsame Linie der Tierschützer, Naturschützer und Jäger kann Erfolg bringen – ich rufe zu dieser Partnerschaft auf.

Heinrich IV. Prinz Reuß: Mir liegen vor allem die internationalen Probleme am Herzen. Aber konkret zur Hüttenjagd, die Dr. Frey angesprochen hat, habe ich folgende Meinung: dieses alte System der Bekämpfung von Krähen ist fast schon historisch zu nennen und wird in der Praxis nicht mehr ausgeführt, jedenfalls nicht mit lebenden Uhus sondern lediglich mit ausgestopften Präparaten. Die in Gefangenschaft gezüchteten Uhus sind zu teuer, um dafür verwendet zu werden. Herr Dr. Frey hat also erwähnt, was sozusagen aktenmäßig abgelegt werden könnte.

Dr. Frey (ad hoc): Das stimmt absolut nicht. Ich habe mich in Niederösterreich intensiv damit auseinandergesetzt – die Hüttenjagd ist hier gang und gäbe und wird von einer Vielzahl von Jägern noch angewandt. Herr Prof. Ladstätter wird möglicherweise Bescheid geben können, denn die Tiere werden beim Landesjagdverband registriert (daneben gibt es sicher noch eine hohe Dunkelziffer). Es ist also keine längst vergangene Jagdmethode – im Gegenteil, die Hüttenjagd ist wieder im Kommen. Es gibt sehr viele Interessenten – in den letzten Jahren registrierten wir 20% Aushorstungen von Freilandhorsten – viele dieser Tiere, so nehme ich an, enden bei der Hüttenjagd.

Prof. Ladstätter: Ich kann Dr. Frey nicht zustimmen. Die Hüttenjagd war früher in den Niederwildrevieren sehr stark verbreitet. Doch ist gesetzlich fixiert, daß jeder Greifvogel in Gefangenschaft registriert werden muß. Das ist jedenfalls ein wirksames Kontrollinstrument, zumal wir laufend besichtigen. Ich meine, daß die

Hüttenjagd kein vorrangiges Problem mehr ist, da schon eher die Fallenjagd. Hier muß ich zugeben, daß der Schwanenhals oft genug Probleme aufwirft, vor allem dann, wenn mangelhaft gepflegte Fallen verwendet werden und sie nicht ständig kontrolliert werden. Jäger, denen Vergehen nachgewiesen werden können, müssen mit Konsequenzen rechnen. Bei der Novellierung des Jagdgesetzes muß darauf Rücksicht genommen werden. Wir werden Fallen verwenden – ich plädiere für den Fallenbunker – die ungefährlich sind und human töten. Das Raubwild muß reduziert werden. Nehmen Sie nur das Beispiel des Marders in unseren Städten.

Prof. Schröder: Ich bin in beiden Lagern zuhause. Der Auseinandersetzung soll man, wenn es zweckdienlich ist, nicht aus dem Weg gehen. Über die deutlichen Worte, die schon gefallen sind, bin ich sehr froh. Prof. Ladstätter meinte, Gift in der Jagd sollte heute nach Möglichkeit nicht mehr verwendet werden. Ich möchte das konkretisiert wissen. Gift hat in der Jagdausübung absolut nichts zu suchen (Beifall) – dahinter stehen, glaube ich, auch die meisten Jäger. Bei den anderen Punkten (Fasanenjagd und Fallen) wird es nicht leicht möglich sein, es so zu formulieren, daß ich wieder Beifall bekomme. Was die Fasanenzucht angeht, so muß verdeutlicht werden, daß jede Form von Jagd, die zurückgeht auf in Volières gezüchtete Vögel in meinen Augen keine Jagd ist, die hat auch keine Zukunft. Das muß weg. Es gibt auch schon unter den Jägern viele, die das ablehnen. Was mich besonders motiviert, ist die Schärfe der Angriffe auf die Jagd in Deutschland. In den ausgeräumten Agrarsteppen Deutschlands ist ja keine echte Jagd mehr möglich, es sei denn Sie züchten irgendwelche »blöden« Enten und Fasane und setzen sie aus, um sie zu schießen. Das bringt einen derartigen Widerstand unter den Nichtjägern, da wird ein derartiger Schaden an der Jagd angerichtet, daß es von seiten der Einsichtigen an der Zeit ist, sich von dieser Art von Jagd zu distanzieren.

Zur Fallenjagd soviel: Es geht ohne Fallen – das beweist doch Südtirol, wo für den gewöhnlichen Jäger die Fallenjagd nicht möglich ist. Es geht ohne den Schwanenhals. In einer Zeit, in der daran soviel Kritik geübt wird, muß doch innerhalb der Jägerschaft ehrlich geprüft werden, ob man nicht wirklich auch ohne ihn das Auslangen finden kann. Wenn es möglich ist – was ich nicht zuletzt aufgrund meiner Erfahrung meine, sollten sich die Jäger von dieser Form der Jagd distanzieren. Das verstehe ich unter der Lösung eines Konfliktpunktes zwischen Naturschutz, Tierschutz und Jagd.

Prof. Erz: Bei der jagdlichen Fasanenzucht kann man wohl auch den Tierschutzaspekt sehen, ich möchte aber Herrn Kollegen Schröder bestärken: wo Jagd auf ausgesetzte Fasane betrieben wird, heißt es doch, daß die nötigen Biotope fehlen. Diese Art von Jagd wird vornehmlich in ausgeräumten Landschaften betrieben, d.h. – polemisch formuliert – die Jagd protegiert die Ausräumung und Zerstörung der Landschaft und macht sich zum Komplizen. Man demonstriert dabei, daß Jagd auch unter diesen Umständen möglich ist. Das kann vom Naturschutz nicht akzeptiert werden – auch die Jäger täten gut daran, davon abzurücken (Beifall).

Präsident Anderluh: Faunenverfälschungen, wie sie in Australien oder Neuseeland geschehen sind, kann man unseren Jägern nicht vorwerfen. Fasane sind bei uns schon vor Jahrhunderten eingebürgert worden, man sollte sie deshalb nicht uns anlasten. Bezüglich des Muffelwildes sind wir mittlerweile zur Meinung gekommen, daß die Begründung von Muffelkolonien bei uns nicht glücklich war und wir heute keine Zustimmung dafür mehr geben.

Nach wie vor bin ich der Meinung, daß die Jagd bei uns keine Tierart ausgerottet hat. Wir setzen Maßnahmen durchaus schon, bevor die Art ausgerottet ist. Es liegen zur Beurteilung der genetischen Folgen durch die jagdliche Selektion noch keine ausreichenden, fundierten Untersuchungen vor, mit dem Wort Domestikation sollte man sehr vorsichtig sein. Diese Prozesse dauern viele hundert Tiergenerationen, wie Sie, Herr Prof. Erz, ja selbst gut wissen. Die Landschaftsbeeinträchtigung durch Hochsitze (Kanzeln), die im übrigen aus dem Standpunkt der Waidgerechtigkeit weggehören – stört auch uns. Der Ausschuß der Kärntner Jägerschaft hat einen Antrag zum Verbot völlig geschlossener Kanzeln beim Gesetzgeber eingebracht. Unterschiedlicher Ansicht sind wir in unserer Auffassung über die Jagd in Naturschutzgebieten/Nationalparks. In Kärnten gibt es im Jagdgesetz die Möglichkeit der gesonderten Regelung der Jagd in Naturschutzgebieten. Bisher wurde sie noch in keinem Naturschutzgebiet verboten, niemand hielt dies für erforderlich, das Verbot der Jagd rein aus ideologischen Gründen lehnen wir ab. Unser Nationalparkgesetz sagt aus, daß Jagd und Fischerei nach landesrechtlichen Vorschriften geregelt ist. In den Sonderschutzgebieten ist – damit sind wir natürlich einverstanden – jegliche Nutzung verboten, auch die Jagd. Aber wo land- und forstwirtschaftliche Nutzung erlaubt ist (also in der Kern- und Außenzone, Anm. d. Red.) muß auch die jagdliche Nutzung als ein Ausfluß des Eigentums an Grund und Boden erlaubt sein. Die Probleme unserer Schutzwälder sind – das bekennen auch wir – tatsächlich dringend. Wir Jäger müssen daran sicherlich auch mitwirken und nehmen dabei auch vorgeschriebene Zäunungen in Kauf.

Angesichts der Tollwut, die mit jagdlichen Mitteln zwar nicht ausgerottet werden konnte, sind wir verpflichtet, die Fuchsbestände so gering wie möglich zu halten und dies mit allen Mitteln – also derzeit auch mit Schlageisen. Wir werden aber die orale Immunisierung vorantreiben müssen, wie sie derzeit in Vorarlberg schon betrieben wird. Derzeit ist dies eine Geldfrage, die Jägerschaft würde natürlich die Köder auslegen. Wenn das Land dadurch tollwutfrei gemacht werden kann, müssen wir erneut über die Fallen reden. In Kärnten sind wir daran, das Gift, auch in einem Antrag zur Jagdnovelle, aus der Jagd zu verbannen.

Bezüglich der Fasanenjagd teile ich die Meinung Prof. Schröders.

Prof. Erz: Ich habe Sie, Herr Präsident, interpretiert und nicht zitiert. Die Uhren gehen in Österreich tatsächlich anders – für die Bundesrepublik spricht, daß es in Deutschland in der Jagd keinen Einsatz von Gifteiern mehr gibt; Fallenjagdbeschränkungen gelten in den meisten deutschen Bundesländern, sogar Verbote für das Aussetzen von Fasanen bestehen. Die Bundesseuchenverordnung wurde von

einem Jäger – der allerdings keiner sein will – bei einer Klage vor dem Bundesverwaltungsgericht zu Fall gebracht, weil sie von ihm die Fuchsbegasung verlangt hat. Wenn also ein Jäger nicht will, daß Füchse so bejagd werden, kann er dazu nicht gezwungen werden.

Dr. Meister: Einige Bemerkungen zum wohl zu lobenden Biotopschutz durch Jäger. Durch die heute betriebene Art der Jagd passiert aber auch noch viel Gegenteiliges, z.B. im Bereich des Bergmischwaldes, der einfach nicht mehr nachwachsen kann, was nicht zuletzt Artenverarmung bedeutet. Intensive Bejagung der Füchse hat im Kampf gegen die Tollwut nicht das erhoffte Ergebnis gebracht. Die Ausdünnung der Bestände hat eher zur Verbreitung beigetragen. Die Schluckimpfung sehe ich viel eher als Ausweg.



Podiumsdiskussion. V. l. n. r.: Dr. Meister, Dr. Erz, Dr. Schröder, Dr. Stüber, Dr. Frey.

Zwei Diskussionsbeiträge:

Dr. Schlager, Forstmann aus Salzburg: Naturschutz bedeutet nicht zuletzt auch Pflanzenschutz. Die Forstinventur hat ergeben, daß in schwer immissionsgeschädigten Altbeständen der Tannenanteil noch 6% beträgt, in den Jungwuchsbeständen aber schon unter 1%, bei uns sogar schon 0% beträgt. So frage ich mich, ob hier nicht die Jagd Gefahr läuft, Verursacher zu werden, daß wir in kurzer Zeit die Tanne nur noch auf der Roten Liste haben.

Univ. Prof. Dr. Wolkinger: Wie immer in solchen Diskussionen verteidigt jeder einen Bestandteil des Ökosystems, das Hauptdilemma liegt aber gerade darin, daß wir nie die Gesamtheit sehen, nie die Zusammenhänge und nie die Vernetzung. Der eine sieht nur den Osterluzeifalter, der nächste setzt den Luchs aus, der dritte schießt ihn ab. Wir haben verlernt, ökologische Zusammenhänge zu denken und auch Systeme zu schützen. Die Ansätze, die wir hier diskutieren, sind alleine zu wenig.

In den Naturschutzgesetzen gibt es Sonderregelungen für Jagd, Bundesbahn, Militär und dgl., Naturschutz wird zum Nutzungsschutz degradiert, die Landwirtschaft z.B. ist in Schutzgebieten oft besser geschützt als die Natur. Alle 10 km ein Tümpel und dazwischen nichts ist im übrigen auch nicht zielführend. Die Verteidigung der Jagd ist ja sehr einleuchtend. Doch wenn der Landwirt nicht Landschaftspflege betrieben hätte, hätte er nicht geerntet – wenn die Jagd also nicht Biotoppflege betreibt, kann sie in Hinkunft nur noch Tontauben schießen. Oft sind Waldbesitzer und Jäger ident und trotzdem, wo sie die Identität mit der Natur beweisen sollen, versagen sie, sodaß außenstehende idealistische Organisationen einspringen müssen.

Prof. Schröder: Die Gefährdung der Tanne ist eine ernste Sache. Mit Sicherheit gibt es nicht tragbare Verbißschäden im Wald. Die Gründe liegen in der Jagd, aber nicht alleine hier: auch die Landwirtschaft mit ihrer Waldweide trägt Schuld daran. Außerdem wirtschaftet die Forstwirtschaft mit ihren Kahlschlägen beileibe nicht vorbildlich. Das ist der Tanne sicher auch nicht förderlich. Die Lösung liegt also nicht bei der Jagd alleine.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1987

Band/Volume: [1987_4](#)

Autor(en)/Author(s): Stüber Eberhard, Anderluh Gerhard, Erz Wolfgang, Frey Hans, Meister Georg, Reuss Heinrich II. Prinz, Ladstätter Kurt, Schröder Wolfgang

Artikel/Article: [Jagd und Naturschutz Podiumsdiskussion anlässlich des österreichischen Naturschutztages in Klagenfurt 113-121](#)